

Heinrich Hanselmann

Autor(en): **Moor, Paul**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **31 (1960)**

Heft 4

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rat und Hilfe bei der Ueberwindung des Gebrechens, beim Suchen nach seinem Platz als Behinderter in der Familie, in der Gemeinschaft, beim Kampf mit sich selber.

Ganz besonders hoch bewerten die Eltern behinderter Kinder den Beistand der Fürsorge: selber tief betroffen von der Behinderung ihres Kindes und gleichzeitig mächtig getrieben, dem Kind zu helfen, brauchen sie jemanden, der ihnen hilft, klar zu sehen, selber wieder Boden unter den Füßen zu gewinnen.

Springend ist dabei der Punkt, dass die Fürsorge als *konstantes Element* wenn nötig durch eine ganze Kette von Massnahmen und alle dazwischen und daneben auftauchenden menschlichen und sozialen Schwierigkeiten mitgeht. Je vielfältiger die Massnahmen sind, um so ausgeprägter und weiter verbreitet ist das Bedürfnis nach einem dauernden Halt im Reigen der übrigen einander ablösenden Spezialisten. Je komplizierter die Hilfeleistungen zu seiner optimalen Wiederherstellung sind, um so dringender wünscht sich der Behinderte einen Menschen, der die Summe aller Einwirkungen und Anforderungen mit ihm erlebt. Das ist objektiv und subjektiv oft nötig. Objektiv, weil nur koordinierte, lückenlose Hilfe ihr Ziel erreicht, sub-

jektiv, weil immer wieder individuell für den einzelnen Behinderten koordiniert werden muss. Spezialistentum — das für die differenzierte Behindertenhilfe absolut unerlässlich ist — hat naturgemäss die Tendenz zur Vereinzelung in sich, steht also der Koordination, dem Teamwork nicht unmittelbar nahe. Aehnlich wirkt die vielschichtige Struktur unseres Landes. Wir stossen darum in komplexen Fällen immer wieder darauf, dass eine «dritte Kraft» notwendig ist, welche die an sich hervorragenden Leistungen der Spezialisten zum Teamwork am einzelnen Behinderten formen hilft. Manchmal haben Behinderte selber die erforderliche Gestaltungskraft, oft haben sie überlegene Eltern und Angehörige, hie und da nimmt sich ein souveräner Spezialist ihrer an. Sehr oft aber ist die «dritte Kraft» nötig — die *Fürsorge*, genauer gesagt, die sachkundige spezifische Behindertenfürsorge.

In sehr vielen Fällen werden auch die materiellen Leistungen der Invalidenversicherung erst ihr bestmögliches Resultat zeitigen, wenn die «dritte Kraft» wirksam ist. Wenn das neue Sozialwerk den ganzen Fortschritt in der Behindertenhilfe bringen soll, der möglich ist, gilt es daher, die «dritte Kraft» leistungsfähig zu halten. Dazu aber ist die Osterspende Pro Infirmis ein wesentliches Mittel.

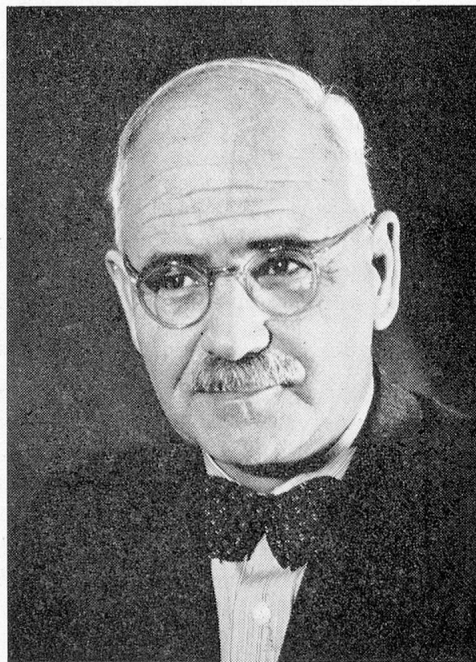
Heinrich Hanselmann †

Hanselmans Lebensarbeit ist dadurch gekennzeichnet, dass er sich immer von neuem wieder da einsetzte, wo auf dem Gebiete der Erziehung eine ganz neuartige Aufgabe sich zeigte; und sie zeichnet sich dadurch aus, dass er ohne jedes Vorurteil an sie herantrat, sie so aufnahm, wie sie sich bot, das Wesentliche nicht in erster Linie in wissenschaftlichen Ideen und Methoden sah, sondern das pädagogisch Notwendige jederzeit in dem erblickte, was die vorliegende Not zu wenden vermochte. Hanselmann betrachtete sein Seminar als etwas Werdendes, ja als einen Versuch im Unbekannten, als ein *Wagnis ins Ungewisse* hinein. Es stand einfach fest, dass Helfer gebraucht wurden. Sie mussten die Not kennen lernen, das Werkzeug erhalten, um ihre verborgenen Ursachen aufzudecken; und jeder Einfall eines sich kritisch gebärdenden Schülers konnte etwas Rettendes in sich bergen. Zuerst musste erfasst werden, was überhaupt vorlag, wo Erziehung auf Widerstände und Schwierigkeiten stiess; und jede erreichbare Tatsache konnte zu besserem Verstehen führen. Kennen musste man, was alles möglich war, sonst sah man darüber hinweg, ohne es zu bemerken. Und schliesslich musste man den Mut haben, die Grenzen anzuerkennen, «sich zum Defekt zu bekennen», und innerhalb der Beschränkung die Kraft zum «Dennoch» finden.

So lernten wir es bei ihm. Aber erst als wir in praktischer Tätigkeit über der Vielfältigkeit der Beanspruchung das Ausmass heilpädagogischer Verantwortung kennen lernten, verstanden wir, dass das alles Aufgaben waren, die wir immer neu wieder zu lösen hätten, und nicht fertige Anweisungen. Nun griffen wir nach einem zweiten Stück seines Werkes, nach dem Buch «Einführung in die Heilpädagogik», das 1930

zum erstenmal herauskam und seither in vier weiteren Auflagen erschienen ist.

Hanselmann hat erst spät *grössere wissenschaftliche Arbeiten* veröffentlicht. Er ziehe es vor, erst Erfahrun-



gen zu machen und dann darüber zu schreiben, pflegte er zu sagen, wenn er daraufhin angesprochen wurde. Aber hatte man in den jetzt bekanntgegebenen Erfahrungen allgemeine Regeln zur Hand, Anleitungen

und Methoden, die man einfach anwenden konnte? Wohl staunten wir, wie schon früher im Seminar, wenn er Beispiele erzählte, über die Fülle und wendige Klugheit seiner Einfälle und die fröhliche Menschlichkeit seines Verstehens, die sich ganz unverkennbar über jede Schwierigkeit freute, die sich ihr in den Weg stellte. Aber die Einfälle waren immer wieder neu und einmalig; man konnte sie weder lernen noch Rezepte aus ihnen machen. Und die verstehende Menschlichkeit war keine Anweisung, sondern ein Appell, ein Anspruch; man musste sich bemühen, so zu werden.

So gross und so umfassend wie in der «Einführung» ist die Aufgabe der Heilpädagogik vor Hanselmann nicht gesehen worden. Nicht nur die geistesschwachen und schwererziehbaren Kinder, auch die tauben und blinden und schwerhörigen, dazu die sprachgebrechlichen sind mitumfasst, und die Besonderheit ihrer Erziehungsmöglichkeiten wird aufgewiesen. Heilpädagogik ist nicht mehr nur die erzieherische Hilfe bei der ärztlichen Therapie. Sie sieht jetzt das Kind als Ganzes mitsamt den Beeinträchtigungen seiner Erziehungsmöglichkeiten und mit der Notwendigkeit, auf seine Weise doch zu einem voll erfüllten Leben zu kommen. Sie wird aus einem Mittel der Therapie jetzt erst eigentlich zur Pädagogik. Wer von der Grösse dieser Aufgabe, wie sie Hanselmann als erster in ihrem vollen Umfange sah und uns vor Augen führte, nur etwas Weniges verspürt, der weiss, dass es der Arbeit von Generationen bedürfen wird, sie zu lösen.

«Grundlinien» hatte Heller seine Heilpädagogik beschrieben; «Grundlagen und Grundsätze» nannte Düring die seine. Hanselmann blieb bei dem bescheidenen Titel einer «Einführung». Schon darin äussert sich die pädagogische Haltung seines Werkes. Wer helfen will, muss erst einmal erfahren, dass fertiges Wissen ihm wenig nützt und dass er sich, jedesmal von neuem wieder, vom Hilfsbedürftigen muss belehren lassen. Erziehen kann nur, wer bereit ist, beständig zu lernen, wer bereit ist zu unausgesetzter Selbsterziehung. Wo es doch so aussieht, als gebe Hanselmann eine fertige Anweisung, da besteht sie bei näherem Zusehen immer wieder in erster Linie aus Warnungen vor falschen Wegen und voreiligen Lösungen. Diese Haltung spricht ebenso deutlich aus dem kleineren Abriss der Heilpädagogik «Sorgenkinder daheim und in der Schule» (1934), aus der Monographie über lernmüde Kinder «... aber er geht nicht gern zur Schule» (1936), aus dem Buch über «Erziehungsberatung» (1937), aus dem Beitrag zu Benjamins Lehrbuch der Psychopathologie des Kindesalters «Ueber heilpädagogische Behandlung geistesschwacher und psychopathischer Kinder» (1938) und mit besonderer Dringlichkeit aus der nun ausdrücklich als «Grundlinien» bezeichneten und schon in der «Einführung» angekündigten theoretischen Heilpädagogik, den «Grundlinien zu einer Theorie der Sondererziehung» (1941). Wenn Hanselmann selber diese seine Orientierung über das Wesen und die wissenschaftliche Fassung und Ordnung der heilpädagogischen Arbeit als einen «Katalog von Problemen mit verbindendem Text» bezeichnet, so weist diese bescheidene Selbstbeurteilung auf zwei Dinge hin: einerseits wird hier ein Arbeitsgebiet überhaupt erst aufgewiesen und erschlossen; frühere Darstellungen der Heilpädagogik waren vorwiegend Sammlungen von therapeutischen

Ratschlägen oder liefen doch immer wieder auf solche hinaus; hier erst wird der konsequente Versuch unternommen, überall die erzieherische Notlage zu erfassen und sichtbar zu machen. Andererseits geht es in der Pädagogik gerade um die Aufweisung der Probleme, um die Sensibilisierung des Erziehers für die immer wieder neue und andersartige Problematik und um die Austreibung der Meinung, der Besitz von Mitteln und Methoden mache den Erzieher aus. Auch die theoretischen Erörterungen Hanselmanns sind überall getragen von der praktischen Erfahrung eines Menschen, der angesichts pädagogischer Hilfsbedürftigkeit recht eigentlich nach dem Grundsatz lebt: «Du sollst dich nicht vorenthalten.»

Ein Kennzeichen jedes einzelnen der Werke Hanselmanns liegt darin, dass wir ihn immer wieder eine Aufgabe aufgreifen sehen, die um ihrer Schwierigkeit willen von anderen gemieden wird. Wenn er sie aber gemeistert hat, dann überlässt er die Weiterführung mit staunenswerter Grosszügigkeit einem seiner Mitarbeiter und wendet sich neuer Pionierarbeit zu. Etwas von dieser Freude am Kampf mit Widerständen lag wohl schon im Entschluss des Zwanzigjährigen, Taubstummenlehrer zu werden, und wieder in der «verrückten Idee» (wie sein Chef sagte), 1912 seine Assistentenstelle am Psychologischen Institut in Frankfurt aufzugeben und unter äusserst schwierigen Bedingungen die Leitung der Arbeitslehrkolonie und Beobachtungsstation «Steinmühle» zu übernehmen. Die Stiftung «Pro Juventute», deren Zentralsekretär er 1918–1923 war, verdankt ihm Wesentliches im Aufbau ihrer Organisation; er begründete ihre Bibliothek und ihre Zeitschrift. Das 1924 eröffnete Heilpädagogische Seminar und das Landerziehungsheim Albisbrunn, welches 1925 seine ersten Zöglinge aufnahm, wären ohne ihn nicht entstanden und ohne seine Leitung nicht in Gang gekommen. Das Extraordinariat für Heilpädagogik an der Universität Zürich wurde ihm 1931 ad personam verliehen, als erstes in Europa. Die *Internationale Gesellschaft für Heilpädagogik* wurde 1928 durch ihn in Budapest gegründet, ihre bisherigen Kongresse in Genf, Amsterdam und Wien wurden durch ihn geleitet. Was dem Erziehungs- und Eheberater Tausende und aber Tausende verdanken, davon bekam der Mitarbeiter, der ihn seinerseits um Rat fragen durfte, einiges zu spüren, das kennen in seinem vollen Ausmass nur diejenigen, welchen durch ihn Hilfe zuteil geworden ist.

Vergessen wir aber nicht, dass er daneben immer noch Zeit fand zu ganz andersartigen Dingen, insbesondere zum Anlegen grosser *Sammlungen*, die ihm nicht nur Ablenkung und Zerstreuung, sondern gerade Anregung und Bereicherung wurden, zum notwendigen Ausgleich dafür, dass er so vieles gab. So fand sich die wohl vollständigste Sammlung von Ausgaben der Werke Lavaters zusammen; und seine Sammlung von Geigen schweizerischer Geigenbauer, die grösste, die jemals angelegt wurde, bildete den Ausgangspunkt für die Gründung der Schweizer Geigenbauschule.

Er ziehe es vor, erst Erfahrungen zu machen und dann darüber zu schreiben, so sagte er selbst. 45 Jahre zählte er, als er sein erstes grosses Werk, die «Einführung», veröffentlichte. Dann aber war es, als hätten Schleusentore sich geöffnet; und was nun in reicher Fülle er-

schien, das waren keine wissenschaftlichen Deduktionen, das war Erfahrung, aber Erfahrung nicht nur im Sinn eines Niederschlages von Erlebtem, sondern als Impuls, hervorgegangen aus der Begegnung mit der Erziehungswirklichkeit und ihren Nöten. Seine Erfahrung sagt nie: «So sind die Dinge nun einmal» oder gar: «So fasse ich sie auf»; sie sagt immer: «Ich sehe etwas ganz Bestimmtes, das hier getan werden muss; und ich kann es nicht ungetan lassen.» Er kommt aus keiner wissenschaftlichen, aus keiner gesellschaftlich-kulturellen Tradition. Was ihm Wissenschaft, Bildung, Erziehung ist, das hat er sich selber erworben, das ist genährt allein aus dem Boden, aus dem er stammt, dem Boden des schlichten Landvolkes, das nicht auf Erkenntnissen und nicht auf vergeistigte Formen baut, sondern dem alltäglich Notwendigen in frommer Selbstverständlichkeit dient. Gerade damit aber schuf er den Boden, auf dem eine Wissenschaft, welche der unentstellten Wirklichkeit dienen will, nun aufbauen kann. So spricht uns die Reihe der kleinen *Volksschriften* an, die 1930 bis 1938 entstand. Wir brauchen nur einige Titel anzuführen, um auch schon das Anliegen zu spüren: «Erziehung zur Geduld — Fröhliche Selbsterziehung — Vom Sinn des Leidens — Vom Sinn der Arbeit — Nächstenliebe? — Vom Sterben vor dem Tode.» Hier schliesst sich seine letzte Schrift an: «Alt werden, alt sein.»

Die Schlichtheit von Darstellung und Sprache fand nun aber Leser, die durch Wissenschaft und Gelehrsamkeit nie erreicht worden wären, und weckte bei ihnen neue und weiter ausgreifende Fragen, für die sie jetzt einen Adressaten hatten. Zugleich wurde auch in diesem neu sich aufdrängenden Bereich des Wirkens deutlich, wie nicht nur das zu erziehende Kind, sondern der Erzieher selber Hilfe brauchte. Hanselmann kam zur Erkenntnis, dass Eheberatung *prophylaktische Bedeutung* habe für die Erziehung und erst recht für die heilpädagogische Arbeit. So kam es, dass er von 1935 an regelmässig Artikel in der Zeitschrift «Sie und Er» erscheinen liess, die dann von 1939 an gesammelt und vermehrt in einer neuen Reihe von Büchern herausgegeben wurden. Folgerichtig schloss sich wie ein zusammenfassendes Ergebnis eine allgemeine Darstellung der Aufgaben der Erwachsenenbildung an unter dem Titel «Andragogik» (1951). Aber über den Erwachsenen wurde nicht etwa die Jugend vergessen. Hanselmann hatte sich in einzelnen Aufsätzen, die zunächst alle 14 Tage im «Schweizer Schüler» erschienen, an dem jungen Menschen selbst gewendet, hatte dann auch diese Aufsätze vermehrt und zu einem Buch ausgestellt und gab es im gleichen Jahre wie die Andragogik heraus unter dem Titel «Lerne leben! — Freundliche Ratschläge für ältere Schüler und Lehrlinge».

Gerade die populären Schriften und die Aufsätze und Bücher über Erwachsenenbildung sind von manchen nicht verstanden worden. Wenn der Professor in Unterhaltungsblätter schrieb, so erregte es Aufsehen unter den Kollegen. Wenn er die Sprache dessen sprach, der ohne grosse Tiefe ist, zuckte man die Achseln. Wenn er auf die Oberflächlichkeit des Fragens eine Antwort gab, die an der Oberfläche vernommen wurde, dann misstraute man seinem Ernst. — Aber was ist hier der rechte Weg? Was ist der rechte Weg im Weglosen? Hanselmann liebte es, im Ungebahnten zu gehen, auf

sich zu nehmen und zu wagen, was andere für «unmöglich» in mancherlei Sinn erklärten. Können wir selber versucht haben, sie zu gehen? Ja müssten sie beurteilen, ob solche Wege Irrwege sind, bevor wir nicht zu Ende gegangen sein, bevor man über sie urteilen kann?

Wer etwas vom Wirken Hanselmanns zu spüren bekommen hat, der weiss, dass es seinen Nachfolgern weder um Nachahmung noch um Widerlegung gehen kann, sondern allein um *Fortsetzung*, um den Versuch, wenigstens den einen oder andern der von ihm beschrittenen Wege weiter zu gehen. So vieles ist aufgegriffen und angeregt und begonnen, dass man unmöglich von einem Werk im Sinne eines abgeschlossenen Ganzen sprechen kann. Was vorliegt, ist viel mehr als ein Werk in diesem Sinne. Wir Nachfolger sehen darin einen erstaunlich vielfältigen Aufbruch, der uns hinführt in die Aufgabe. Das Geheimnis dieser reichen Vielfältigkeit aber liegt wohl darin, dass Hanselmann weniger vom Boden bestimmter wissenschaftlicher Auffassungen, vielmehr immer wieder von demjenigen eines schlichten, aber ursprünglichen Erlebens ausgegangen ist und sich darin nicht hat irre machen lassen.

Paul Moor (NZZ)

Die wichtigsten Veröffentlichungen von Professor Hanselmann

Die wissenschaftlichen Schriften: 1927 Schwererziehbare Kinder. 1930 Sorgenkinder: Schwererziehbare. 1930 Einführung in die Heilpädagogik (4. Auflage 1953). 1932 Was ist Heilpädagogik. 1934 Sorgenkinder daheim und in der Schule (2. Auflage 1954). 1937 Erziehungsberatung. 1938 Ueber heilpädagogische Behandlung geistesschwacher und psychopathischer Kinder (in Benjamin: Psychopathologie des Kindesalters). 1941 Grundlinien zu einer Theorie der Sondererziehung.

Die kleinen Volksschriften: 1930 Erziehung zur Geduld; Vom Umgang mit andern; Vom Umgang mit Gott. 1931 Vom Umgang mit sich selbst; Geschlechtliche Erziehung. 1933 Fröhliche Selbsterziehung. 1934 Vom Sinn des Leidens. 1936 Vom Sinn der Arbeit; Vom Umgang mit Frauen; Liebe und Ehe. 1938 Nächstenliebe?; Das Sterben vor dem Tode; Freue dich trotzdem.

Die Probleme um «Sie und Er»: 1939 Sie und Er-Probleme. 1941 Durch Liebesleid zur Liebesfreud. 1942 Kraft durch Leiden. 1942 Das Buch für Verlobte. 1946 Von der Liebe bis zur Ehe — von der Ehe bis zur Liebe.

Die Anleitungen zur Erziehung und Selbsterziehung: 1936 ... aber er geht nicht gern zur Schule. 1938 Musikalische Erziehung. 1951 Andragogik. 1951 Lerne leben. 1952 Kind und Musik. 1956 Eltern-Lexikon. 1959 Alt werden, alt sein.

Roman und Erzählung: 1931 Jakobli. Aus einem Bühlein werden zwei. — Jakob. Sein Er und sein Ich. 1952 Die Anfechtungen der jungen Ursula.

Die nächste Ausgabe des Fachblattes wird rechtzeitig vor der VSA-Tagung in Bad Ragaz erscheinen. Redaktionsschluss: 18. April 1960.